

SIMPLICISSIMUS

Politik der offenen Sprache

(Karl Arnold)



„Sacrebleu, mit ihrer Verständigung von Volk zu Volk ruinieren diese Deutschen am Ende noch die altbewährte Geheimdiplomatie!“

Die Gefangenen im alten Hut

Von Hans Friedrich Blunck

Da war einmal ein Hexer bei Pflön, der hieß Kuhlbeck und hatte im Wald ein Zauberei gefunden, in dem es sing und klang. Er wollte eilig damit nach Haus, um es zu zerschlagen und nachzuschauen, was es wohl für ein Wunder bürge. Und weil er über den großen See mußte, warf er seinen Hut ins Wasser. Das war ein rechter Hexenhut, er trug ihn wie ein Schiff, wohin er wollte.

Nun war gerade um dieselbe Zeit ein Student unterwegs, der wollte eigentlich über den Büchern sitzen und die Heilkunde lernen. Er hatte sich aber ein neues Fuckerboot gekauft und mußte unaufhörlich damit über den See fahren, solche Freude hatte er daran. Er hat, weil er schließlich ein schlechtes Gewissen bekam, allerhand Bücher mit an Bord genommen, dazu Schädel und Knochen, an denen er studieren wollte. Aber lieber noch sauste er über das Wasser hin und her und redete dabei mit dem kleinen Klabaubermann an Bord und mit Takkebuttt — das ist der Knirps in der Maschine. Wie er seiner gewahr geworden? Nun, vielleicht hatte der Student in alten Büchern erfahren, wie man übersichtig wird. Vielleicht hatte er sich auch bei allem Studieren ein fröhliches Herz bewahrt, so daß der kleine Takkebuttt Zutrauen zu seinem Herrn gefaßt hatte.

Nun kommt den dreien, wie sie wieder einmal quer über den See flitzen und der kleine Takkebuttt nur so rattert und knattert, da kommt ihnen ein verrückter alter Hut entgegen, ein fremder Mann darin, der fährt fast ebenso schnell wie sie selbst. Das ist etwas so Sonderbares: Takkebuttt kommt aus der Maschine hoch und lehnt sich über Bord, um dem da drüben etwas auszuweisen. Er ist dabei aber unvorsichtig und fällt, wie sie sieht an dem Hut vorübersteuern, kopfüber hinaus; alle Vögel über dem See ziepen vor Schreck, und alle Wasserfrauen, die unten am Grund des Wassers neugierig dem verhexten Hut nachfahren, meinen auch, es wird dem Knirps nun gewiß entsetzlich schlecht ergehen. Das meint besonders sein Herr, der Student, der sich über den Unfall sehr erschrocken hat; er rennt gleich mit dem Bootshaken nach vorn und will das sonderbare Schiff anhalten, um seinen Freund wieder herauszubekommen.

Aber der alte Hexer Kuhlbeck ist dem jungen Burschen weit über, er lacht über den Vorwitz; und weil ihm das Boot nicht schlecht gefällt, stülpt er es mit allem Drin und Dran — denkt nur mal an — in seinen Hut hinüber. Der Zauberkut wächst einfach ein Stück, vielleicht kann er noch viel mehr Ladung tragen, ich weiß nicht wieviel.

Das haben sie nun von Takkebuttt Vorwitz. Da sitzen sie mitsamt ihrem schönen Boot zu unterst in einem alten Hut, der Student, der Klabauber und Takkebuttt.

Und der Hut fährt rasend schnell über das Wasser, niemand von ihnen weiß wohin.

Nun hat aber auch das Zauberei, das der Hexenmeister gefunden hat, unten im Hut gelegen. Und die drei hören, wie sie mausteil dasitzen und sich bedrückt anucken, hundert kleine Laute, Finkenschlag und Starenpfiff, klaffende Hunde, brüllende Kühe, Hühnergeackel, wehende Bäume und ich weiß nicht, was alles, in dem sonderbaren Ding summen und sausen. Sie werden deshalb sehr neugierig und schlagen ein winzig kleines Loch in die Schale, um nur eben einmal hineinzuschauen. Da sehen sie einen herrlichen Hof mit vielen Suchen rundum. Gewiß kommt dem alten Hexer viel auf dies Zauberkut an, sagen sie sich. Und weil sie ihm gern einen Schaden täten, nimmt der Student sein Messer, schneidet schräg über sich ein Loch in die Hutwand und stößt das Ei ins Wasser.

Sofort merkt der Alte da oben aber, was unten für ein Unfug geschehen ist; der Hut hält an, Kuhlbeck schilt entsetzlich und will nach dem Ei tauchen. Aber damit ist schon ein Wasserfräulein auf und davon; es ist ihr gerade in die Hände gefallen. Der Hexenmeister muß also gewaltig schwimmen. Gerade bevor sie in ihr Haus schlüpfen kann, kriegt der Alte das Waterfröken — das Wasserfräulein meine ich — zu fassen, und weil sie ihm soviel Mühe gemacht hat, nimmt er sie zur Strafe bei den Haaren und stopft sie unten in den alten Hut zu den anderen Gefangenen.

Die wären in der Zwischenzeit gern auf und davon gegangen, aber sie haben ihr Boot nicht so rasch über den Rand des Hutes hinüberheben können, der Alte war zu flink wieder da. Und jetzt haben sie ja auch gute Gesellschaft; der Student versucht die kleine Nixe zu trösten, er fragt sie, woher sie komme, wo sie wohne und dergleichen. Aber das arme Ding schluchzt nur in einem fort, solche Furcht hat es vor dem Zauberei, und den andern wird auch immer unheimlicher zumut.

Wie sie nun wieder eine Weile gefahren sind und sich den Kopf zerbrechen, wie sie davonkommen sollen, da meint der Klabauber: was mit dem Hut des Hexenmeisters möglich sei, das müsse doch auch mit seiner alten Mütze angehen. Sie schneiden also wieder ein Loch in die Filzwand, fassen sich alle an den Händen, der Klabauber stülpt sich die Mütze auf und zieht alle Leute gegen das Wasser nach draußen.

Kuhlbeck ist ihnen indes weit über. Er merkt gleich, kaum daß sie durchgeschlüpft sind, daß etwas nicht in Ordnung ist, fischt die vier zwischen seinen fünf Fingern hoch, streicht mit der Hand über sein Schnitt im Hut, so daß kein Wasser mehr hineinkommt, schimpft abscheulich und tut alle Leute mit ihrem schlechten Gewissen wieder in den untersten Filz.

Da müssen sie beinahe verzagen; sie kommen gegen den schlimmen Alten nicht mehr an. Einmal bringen Takkebuttt und der Klabauber noch ihr Boot in Gang, das gleitet auf einmal über den Hutrand hinaus, plumpst ins Wasser und will davonfahren. Aber der Alte hakt es mit seinem großen Stiefel wieder herein, als sei's ein alter Stock. Einmal versucht die kleine Nixe auch mit ihrem Fischschwanz die im Wasser zu Hilfe zu winken, aber es hilft nichts, daß sie Bescheid gibt, keiner von den Ihren ist so stark wie Kuhlbeck in seinem Hut.

Endlich will der Student es noch ein letztes Mal versuchen. Er hat die Hoffnung, davonzukommen, fast aufgegeben, aber er will dem alten Zauberei wenigstens noch einmal einen tüchtigen Schrecken einjagen, ehe er sie alle für immer in seiner Gewalt hat. Er tut also den Olmantel um und setzt sich einen alten Pferdehädel auf den Kopf, den hatte er in der Bootskammer, um daran zu studieren. Und er leitet sich etwas Rauch von Takkebuttt, erbitet sich einige Strähnen vom grünen Haar der Nixe und vom weißen Bart des Klabaubers und übt sich, alles zwischen den Pferdezähnen hinauszublasen. Dann tut er sich noch Kreide in die Stimme und hebt sich auf einmal mit einem entsetzlichen Blöken und Blasen gegen den Hexenmeister hoch.

Aber er hat den schlimmen Kuhlbeck wahrhaftig da getroffen, wo ihm sein böses Gewissen am wenigsten Ruhe ließ. Der arge Geselle meint nämlich, der Böse selbst steige aus der Tiefe hoch, um ihn heimzuholen: er brüllt vor Schreck, wie er den Pferdekopf sieht, heult noch furchtbarer als der Student, springt mit einem Satz auf den Rand des Hutes und streicht mit einem scheußlichen Schweiß von Gestank vorgeschliffen über das Wasser von dannen.

Da sind die armen Gefangenen den bösen Kuhlbeck glücklich los. Der Zauberkut, der nun keinen Herrn mehr hat, kreiselt von selbst an einen Bootsteig; sie umarmen einander, Klabauber, Takkebuttt, Wasserfräulein und Student, und springen einer nach dem anderen an Land. Dabei läßt der Bursch, der vor Vergnügen über die gelungene List pfeift und tollpatschig tanzt, das Zauberei fallen. Was glaubt ihr? Das Ei zerplatzt mit lautem Knall, es wächst ein herrlicher Hof daraus hervor, viele Tiere und Knechte und Mägde stehen schon bereit, die neuen Herren zu empfangen.

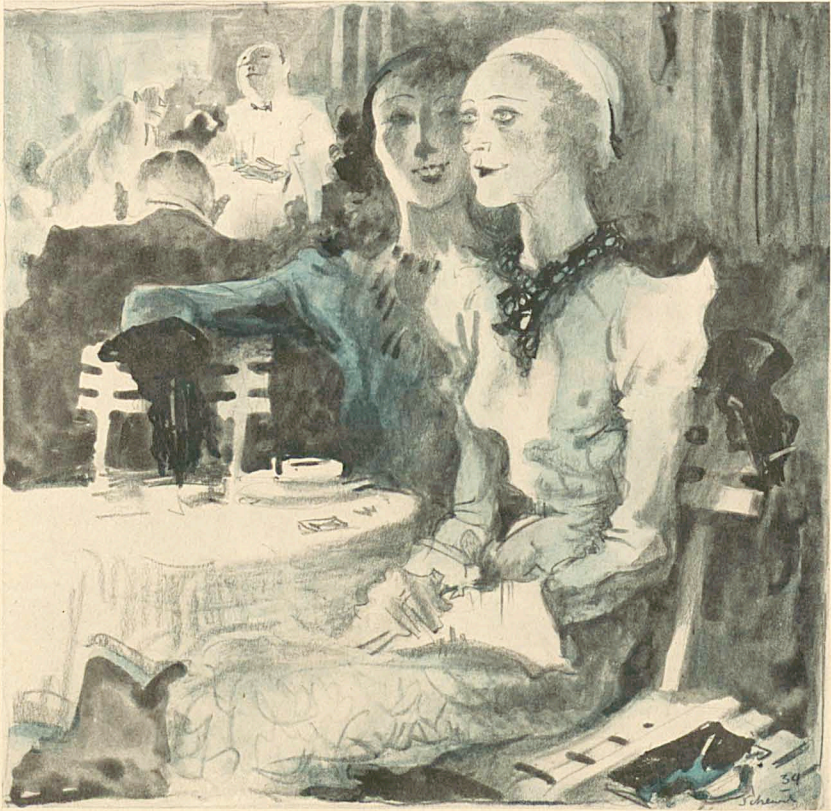
Und sie bleiben alle beieinander: das Erbe des Hexenmeisters gefällt ihnen herrlich, sie verraten niemandem etwas davon. Wäre ich nicht eines Tages beim Baden in die Bucht geschwommen, wobei mir eine alte Krickente die ganze Geschichte vorschwaterte, dann wüßte heute noch kein Mensch davon.

Roosevelt und sein Kongreß

(Olaf Gulbransson)



„Good-bye, meine Herren! Erholen Sie sich, damit ich arbeiten kann!“



„Hat si der Dicke no net nach uns umdraht, Mali?“ — „Naa, aber an Kellner hat er g'fragt, wo der nächste Papierbölller explodiert.“

Mond im Krebs oder Waage: ziehe man über Land!

Von Anton Schnack

Die Wege werden gnädig sein,
Umfäumt von Schattentalen,
Glück läuft von Stein zu Meilenstein,
Wind wirbelt keinen Staub.
Grün ist der Grillenrain.

Die Bauernhügel stehn im Blau
Mit reifen Obstalleen.
Das Auge trinkt die weite Schau
Auf Städte, Flüsse, Seen.
Und Sommerregen labt dich lau.

Die Nächte sind aus Sternengold,
Ein Brummen rauscht fein Dorfgedicht.
Wenn ferner Donner drohend rollt,
Er erreicht die StraÙe nicht:
Er verrollt.

Mond übt Zauber aus:
Unverfälscht rinnt aus dem FaÙ der Wein,
Den die Wirtin bringt zum Saus und
Und das Brot schmeckt rein. | Braus
Wein und Brot: der beste Reiseschmaus.

Holde Abenteuer laufen mit:
Mädchenblicke, weich wie Samt,
Küsse trägt hinweg der Schritt
Von der Liebe, die vorübergehend flammt
Und die keine Abschiedschmerzen litt.

Morgenstunde glitzert klar:
Schlaf hat Herz und Fuß gegebenet,
Und die Wanderschaft wird wunderbar.
Und vielleicht, daß dir ein Gott begegnet,
Der dich küßt auf das verstaubte Haar.

Eine Stimme für Wassilij

Von Hans Duis

Wassilij schlendert durch die Straßen einer fremden Stadt. Manchmal fällt sein Blick in ein prunkendes Schaufenster, gleitet ab, hebt sich über die vorbeihastenden Menschen hinweg, hängt sich an den schlanken Bau einer Kathedrale und verliert sich in den Wolken. Es kann aber auch sein, daß Wassilij nur in sich selber hineinsieht; denn hat er nicht am frühen Tag schon Wein getrunken, feurig-süßen Muskatellerwein? Jedenfalls spürt er eine schwebende Leichtigkeit in allen Gliedern, die Luft scheint ihm wie mit Musik angefüllt, und wie groß ist das Wohlwollen, das er allen seinen Mitmenschen entgegenbringt!

Allen seinen Mitmenschen, jawohl — aber einer gewissen Art der vorbeileidenden Menschen begegnet er mit weit mehr als bloßem Wohlwollen, und es läßt sich nicht leugnen, daß diese gewisse Art vorzüglich aus Frauen und Mädchen besteht. Und wen verwundert das? Männer haben ja natürlich keine Zeit, sich mit dem Glücksgefühl Wassilij's abzugeben. Sind sie ausnahmsweise nicht mit Geldverdienen oder irgendeinem ähnlichen Unsinn beschäftigt, so rennen sie doch lieber hinter ihrer eigenen Nase her. Mit den Frauen ist das etwas ganz anderes: sie warten geradezu auf solch einen Weltbeglucker, und Wassilij, dieser Bruder Leichtfuß, weiß das sicherlich.

Da ist zum Beispiel diese Natascha. Noch nie vorher hat Wassilij sie gesehen, und doch ist sie ihm so unheimlich nah und

vertraut, daß sein sehnsüchtiges Herz verlangt, mit leisen Worten und zärtlichen Gesten all das unverständliche Elend ihr abzunehmen, das aus ihren Augen ihn hilflos anschaut. — Schon gehen die beiden aus Verliebten in beglückender Enge die Straße hinab, viele Minuten und Stunden werden sie zusammen sein, ja, vielleicht sogar ganze Tage und Nächte! Und sicher ist, daß Wassilij noch nach vielen Jahren einen sentimentalen Seufzer nicht wird unterdrücken können, wenn er zufällig an jene Begegnung mit der, ach, so liebenswerten Natascha zurückdenkt. So ist Wassilij; Gott schenkte ihm ein weites Herz, und weite Herzen vermögen für sich viel Glück zu erfassen und andern viel Kummer abzunehmen.

Wie anders ist Gregor Michailowitsch, der Natascha geehelicht hat, als unser Wassilij schon weiß der Teufel wo war! Nie wird Gregor Michailowitsch ohne Absicht durch fremde Straßen schlendern; denn seine Zeit ist mit Wichtigkeiten angefüllt, wie sie der Bedeutung eines Beamten der behördlichen Registratur gemäß sind. Und ist es nicht geradezu lächerlich, seine Blicke an den schlanken Bau einer Kathedrale zu hängen, an der man schon tausendmal vorübergegangen ist, und die man infolgedessen doch überhaupt nicht mehr sieht? Es gilt für ihn, weit ernstere Dinge zu bedenken.

Da sind die Sorgen im Amt, die einem noch in die Träume nachkriechen, und da sind die Sorgen daheim, die auch keineswegs gering sind. Gewiß mag Natascha, so von außen gesehen, eine reizende Erscheinung sein. Wenn man aber mehrere Jahre mit solch einer Frau verheiratet ist, dann weiß

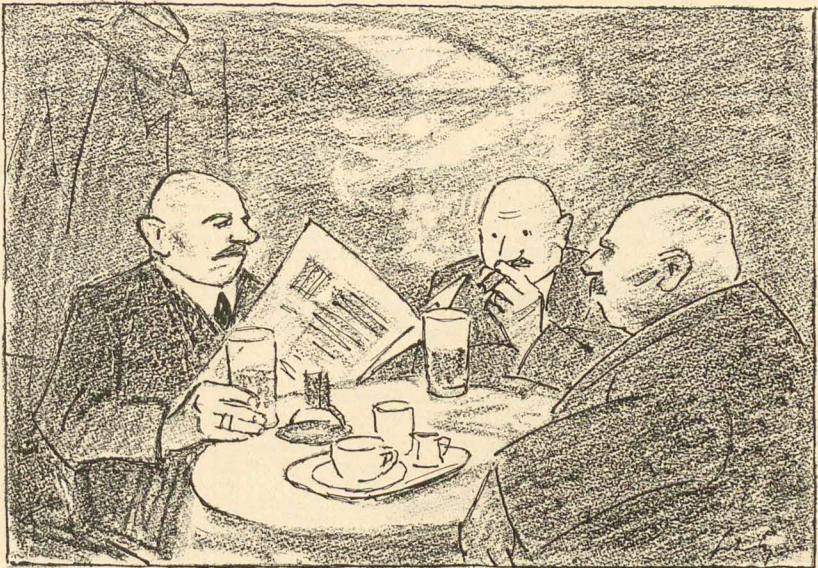
man, was hinter dieser reizenden Außenseite verborgen liegt, — nämlich nichts als Eitelkeit, Verschwendungssucht und Hang zum Lotterleben! Und solchen häßlichen Eigenschaften vermag man bekanntlich nur mit peinlicher Ordnung und strengem Maßhalten entgegenzuwirken. Ja, man hat so seinen Sack voll Sorgen und würde gewiß unter dieser Last zusammenbrechen, wenn man seinen Blick in den Wolken verlieren wollte, anstatt den irdischen Notwendigkeiten stündlich und gründlich ins Auge zu sehen.

So ist Gregor Michailowitsch, meine besten Wünsche begleiten ihn, und möge Gott mit ihm sein, denn er wird es nötig haben. Aber mein Herz gehört Wassilij! Und wer, glaubt ihr, hat unsere Natascha besser gesehen — ich sage mit Absicht „besser“, denn „richtiger“ — zu fragen, das wäre eine müßige Frage! — wer also hat unsere Natascha besser gesehen, der gründliche Gregor Michailowitsch oder der flatterhafte Wassilij?

Ihr antwortet nicht? Überall sehe ich nur hochgezogene Augenbrauen und gar mißtrauische Blicke? Ihr fürchtet wohl, ich könnte weiter fragen und vielleicht eine endgültige Entscheidung über Ehe und freie Liebe von euch verlangen? Mitnichten, schöne Frauen und edle Herren, mitnichten! Gern verzichte ich auf jegliche Antwort, wenn mir nur wieder wohlwollende Gesichter entgegenleuchten und man verstanden hat, daß diese Worte nichts bedeuten als eine Entschuldigung. Eine Bitte um Entschuldigung, daß ich die Welt sehe mit den so wenig gründlichen und leichtsinnigen Augen Wassilij's, dem mein Herz gehört.

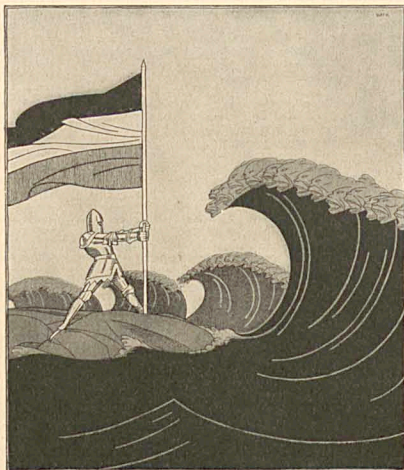
Aus der Praxis

(Wilhelm Schulz)



„Da schaug her, Finnland hat seine Schulden an den Amerikaner 'zahlt! I sag's ja, die kloa Kundschaft is halt do die besser!'"

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Mf. franko Simplificissimus-Verlag, München Postfachk. München 5802

E feu / Von T. Püttjer

Bender hob schnuppernd den Kopf: schon im Hausflur kam ihm der gute Geruch von frisch gekochtem Kaffee entgegen. Er ließ sich von dem anregenden Duft treppauf ins obere Stockwerk leiten, wo er Frau Seelke — seine „mütterliche Freundin“, wie sie sich gern nannte — in ihrer guten Stube, auf dem Mahagonisofa sitzend, fand. „Grade hab' ich mir 'ne Tasse Bohnenkaffee aufgegossen, mehr brauche ich nicht als Frühstück. Man wird ja so bescheiden!“ Die Bemerkung, daß es noch bescheidenere Leute gäbe, unterdrückte der junge Mann, denn er hatte ein Anliegen an die alte Dame: ob sie wohl seine nächste Unterstützung für ihn abheben würde? Es werde die letzte sein, denn vom kommenden Ersten ab habe er Stellung, endlich wieder, nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit. Nun wolle er sich bei Verwandten auf dem Lande erst noch einmal ordentlich durchfüttern lassen, damit ihn die ungewohnt gewordene Arbeit nachher nicht umwerfe.

„Aber natürlich will ich!“ antwortete Frau Seelke, und dann begelsterte sie sich: „Aber das ist ja großartig, ist ja das! Sehn Se, ich habe es ja immer gesagt!“ Ja, sagte Bender, in den letzten Monaten habe er auch wieder angefangen zu hoffen, und nun sei es wirklich so weit: er könne es kaum schon fassen.

„Es ist und bleibt 'ne großartige Leistung, Hanna sagt es auch. Ich sage zu Hanna: nun ist es für mich entschieden! Sehn Se: da haben wir ihn aufgehängt, mitten zwischen unsere selige Kai-

serin und unsern Kaiser. Das hat er verdient: wenn man bloß bedenkt, wie gräßlich das immer war mit den vielen, vielen Bettlern, die sonst jeden Tag bei uns kamen! Ich habe so oft zu den jungen Leuten gesagt — manche sahen noch so ordentlich aus —, ich sagte: „Gottgott, lassen Sie doch bloß das Betteln sein, es ist der erste Schritt zum Bösen!“ sagte ich. Und jetzt kömmt

keiner mehr und auch kein Hausierer, haben alle Arbeit. Was für 'ne großartige Sache! Na, und nun wird es ja für Sie auch wieder besser, nicht wahr! Ach Gott, wir haben ja auch nichts außer 'em Nötigsten. Denken Sie mal: meine Rente ist bloß noch achtunddreißig Mark, und denn Hanna ihre achtentuffzig, ja, das übrige müssen wir eben so nebenbei . . .“

„Ja — ja“, machte Bender ziemlich unbestimmt. Ihm fiel ein, daß die Tochter Hanna ihm in einer schwachen Minute einmal das ganz hübsche Stimmchen genannt hatte, das sie jeden Monat mit Nachhilfestunden, Klavier- und Sprachunterricht „so nebenbei“ erwarb. — „Um Gottes willen nicht weitersagen!“, von wegen der Steuer, der Renten und überhaupt.

Die Mama aber, ohne Ahnung von den Gedanken des bescheidenen jungen Mannes, fuhr im Schwung fort: „Und denn die Winterhilfe! Was für 'ne herrliche Sache! Wir haben doch auch unsere neun Zentner Kohlen gekriegt und zu Weihnachten ein wunderschönes Paket und was weiß ich noch alles. Das ist wohl etwas Großes, meinen Sie nicht auch?“

Der Angeredete nickte beklommen, was sollte er dazu sagen? Jedenfalls nicht hier und nicht heute das, was er dachte. Er schaute auf die Wanduhr. Seinem Blick folgten die Augen der alten Frau und plötzlich bekam ihr eben noch strahlendes Gesicht einen Ausdruck tiefen Kummers. „Sonst habe ich um diese Zeit immer unsern kleinen Tütü gefüttert“, seufzte sie, „ja, denken Sie bloß mal an, was einem auch alles Trauriges begegnet: ich habe — ihre Stimme bebte — „ihn totgetreten, unsern kleinen Stieglitz! Wir hatten en

Fahrender

Von Hans Franck

*Ein Pferd, ein Weib, ein Wagen voller Kinder
und eine Geige, die vornacht bezwingt,
was übertag kein Herz zu Ende singt —
genug zum Glück! Du Scharrer und du Schinder,*

*wann stückst du an der Lüge, daß mit Schweitzen
dorrnde Lebenssaat sich letzen läßt?
Wieviel an Freude hast du dir erpreßt?
Mit welchem Lied legst du dich nieder? Besitzen??*

*Was nennst du von dem Unermessenen dein?
Ein abgeschrittes Stacheldrahtgerviert,
daraus die Angst mit Gitteraugen stiert:*

*„Schon morgen kann es eines andern sein!“
Ein Pferd, ein Weib, ein Wagen voll — seht her! —
voll Kinder und eine Geige — braucht es mehr?*

immer so frei herum fliegen, und da muß er ja wohl hier auf 'em Fußboden unter dem Tischdeckenzettel gefesseln haben, und ich habe 'n nich gesehen; wie ich mit 'm Kaffeebrett hereinkam, muß ich 'n getreten haben. Nachher sah ich 'n da liegen, war er schon tot.— Hanna lag grade hier auf 'm Sofa, ich mochte es ihr gar nich sagen. Wir haben beide so geweint.“

Von neuem übermannte sie die schreckliche Erinnerung; mit zuckenden Händen griff sie zum Taschentuch. Bender litt anderes; was für eine Welt ist dies, dachte er, wieso stellt sich bei diesen Menschen alles anders dar als bei mir, die Arbeitslosigkeit, die Winterhilfe, die Bettler, die nicht mehr kommen, der Totgetretenen Vogel? — Laut knurrte er: „Auch ein Schmerz!“

Aber seine Ironie drang nicht durch die Tränen der alten Dame; sie weinte nun wirklich. Da erklärte der junge Mann, hilflos und erobert, er müsse nun aber wirklich fort, „zum Essen“, und ging. Dem Entstellten rief die ums Beileid Betrogene übers Treppengeländer nach: „Aber einen Vogel wollen wir wieder haben! Hanna sagt auch: ohne Vogel kommt man sich ganz komisch vor!“

Bender geriet in seiner Wut ein Stockwerk zu tief, bis in den Keller. Und traf dort auf Hanna, die in seltsam Schauen vor Reihen von Flaschen, Gläsern, Dosen und Krügen stand; Eingemachtem. Sie schrie erschrocken aus: „Um Gottes willen, was machen Sie denn für Augen?“

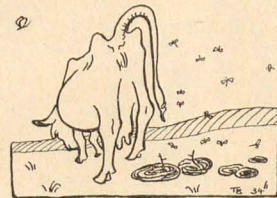
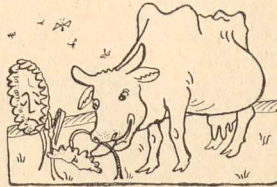
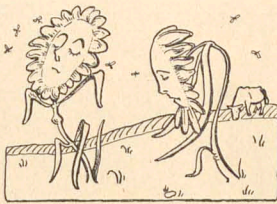
„Mir ist nicht gut!“ fauchte Bender und rannte wieder hinauf und ins Freie.

Im Vorgarten war eben der Hauswirt dabei, eine Leiter aufzurichten. „Kucken Sie sich die Schweineerei mal an!“ rief er dem jungen Mann zu. „Der Efeu erstickt mir den ganzen schönen Baum. Aber jetzt heißt's: nix wie runter mit dem Plunder!“

„Efeu ist doch so materisch“, meinte Bender. Diesmal fand er da richtige Echo: „Jawoll!“ Prustete der Hauswirt, „macht sich wunderschön auf altem Gemäuer, Ruinen und so, aber hier nicht. Mir ist mein Baum lieber, und wenn der leben soll, muß ich den Schmatztorzer ausrotten!“

Zur Metamorphose der Pflanzen

(Toni Bleich)



Lieber Simplicissimus!

Vierzehnheiligen. Vor der Wallfahrtskirche sind Stände aufgeschlagen, und Getübter, Heiligenbilder, Spielsachen, Andenken aller Art locken verführerisch aufgebaut, den frommen Pilger zum Kauf. Einen Kleinen haben es nun die bunten Zuckerschürne angehen. Er schiebt sich so nah an den Gegenstand seiner Bewunderung und Sehnsucht heran, daß die Gipsschürne daneben bedenklich zu wackeln anfangen. Und schon schiebt auch die wechelhäßige Alte hinter Verkaufstisch hervor und keifft ihn zornig an: „Machst du gleich, daß du frohkümst, du Lauser! So a Herrgöttle ist gleich beim Teufel!“

In einem kleinen Dorf spielt ein Verein die „heilige Genoveva“. Der Ritter ruft in die Höhe hinein: „Komm heraus!“ Weibliche Stimme aus der Höhle: „Ich kann nicht kommen, ich bin nackend!“ Stimme aus dem Publikum: „Nacha kimmscht erscht recht raus!“

Inserat aus dem „Danziger Neuesten Nachrichten“:

Handlungsgehilfe

des Kolonialwaren-Einzel-Handels, der verheiratet sein kann, aber über gute Umgangsformen verfüg. muß, zum baldigen Eintritt geeignet.

Mein Jugendfreund M. ist Generalkonsul eines kleinen südamerikanischen Staates. Seine Würde erfüllt ihm mit viel Stolz und großer Genugtuung. Jüngst mußte er leider seine Zahlungen einstellen, und da ängstigte ihn der Gedanke, er könnte seine Generalkonsulatswürde einbüßen. Mein Freund telegraphierte also an seine südamerikanische Regierung: „Kann ich wegen Zahlungsschwierigkeiten Generalkonsulat behalten?“, worauf nach wenigen Tagen die Antwort einlief: „Was geht Sie unsere Zahlungsschwierigkeiten an? Natürlich können Sie das Generalkonsulat behalten.“

Neurasthenie
Schon seit Jahren bewährt
zuverlässig nur Neurolin. Kurpark, München, Max-Bahnhof
Prospekt gratis. Laboratoriums, Haha, Altk. u. N.



**BUREAU
FÜR
ZEITUNGAUSSCHNITTE**
H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W.35
DORNBEEGER STR. 8, 2 LUTZOW 4807 B

LIEFERUNG
VON ALLEN
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,
INSERATEN
IN- UND AUSLÄNDE
TM ABBONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Briefmarken. Die 7000 beliebtesten Europa-Marken postfertig sortiert in 1/10, 1/20, 1/40, 1/80, nur teufel. Stück verpackt. In Auswahl geg. Referenzen und Versandangaben. Viele Dankbesten. F. Felder, Stuttgart-Vellindorf 2.

Männer über 40

die ihre Kräfte schwinden fühlen, werden wieder jung und lebhaft durch das bewährte „Sexurium“, Lebenskraft und Lebensfreude bis ins höchste Alter. Prospekt freilich durch Saxuran Co., Bad Reichenhall 176.

An alle Jäger

Durch das kommende Reichsapfeljahr wird auch die A 11111 deutsche Jagdzeitung „Der Deutsche Jäger“ anerkannt. Außerdem wurde durch den präsidialen Ministerpräsidenten bestimmt, daß in derselben die erforderliche Befreiung für einen Jagdschein auch zu erteilen ist, wenn der Bezug des „Deutschen Jägers“ nachgewiesen wird.

Readen „Der Deutsche Jäger“, Blätter, allen jagdlichen Voraussetzungen entspricht, empfinden wir keinen Bezug, wird mir danach bismalen, daß unfere Jagdgesellschaft (sowohl textlich wie illustriert) in der vorderen Reihe der deutschen Jagdzeitungen steht.

Der Bezugspreis bei jeder Bestellung beträgt Mk. 1.50 im Voraus (bei nichtentgeltlichen Ergänzungen), doch muß die Bestellung direkt bei dem unterzeichneten Verlag erfolgen.

Bei Bestellung bei einem deutschen Postamt ist der Bezugspreis Mk. 1.50 monatlich.

Es erscheint noch eine Ausgabe B mit Inhaltsverzeichnis bei je 2 Mk. 4.00.—; diese Ausgabe B kostet im Voraus 30 Dlg. mehr.

Für farbige und allgemeine Konsum-Anzeigen ist „Der Deutsche Jäger“ infolge seiner großen Verbreitung in den einschlägigen kaufwichtigen Kreisen außerordentlich ein glänzendes Anzeigenorgan.

„Der Deutsche Jäger“ (B. G. Mayer Verlag)
München 2, C. Sparschellstraße 11

Teiliger u. fertiger; Abonnementerwerb allerorts gesücht

Der kleine Roman von HANS LIP: **MISS LIND UND DER MATROSE** karton. RM. 1.— geb. „RM. 2.50 **Simplicissimus-Verlag**

984 Werkzeuge enthält unser illustriertes, gratis-Katalog. Interessen, Hagen 253 Westfalen

Gratis
Gumm-Industrie
München, Berlin SW. 68
Alte Jakobsstraße 8

Tiefer Schlaf allein
Lindert das Unwohlsein der tagsüber
Mit OHRPAX-Geräuschküchlen 1. Ordnung
Ist sich im Bestimmen 12 farbige
Kopien für nur RM. 1.00 überall erhältlich.
Glück vorwärts, mit solgender Nutzen.
Rach Wegwer, Areth. Potsdam 79

Inseriert ständig in „Simplicissimus“.

Knud Hallerström
der unerreichten
Psychographologie
Ist das schriftl. Handchrift-, Bild-, Dichtung-, Individualpsychologische Lebensberatung. Kritik.
Hollerström, 2. u. 10. M. Aachener; Sekretariat Hallerström, Berlin W. 30, Schlesienstr. 8

Neurasthenie
Nervenschwäche, Nervenanregung, Schlaflosigkeit, Verdauungsstörungen, Schwindel, Schweißausbrüche, Menstruationsstörungen, etc.
Von der besten Kräfte. Wie ist das von mehreren Standpunkten aus ohne wertlose Gummipillen zu behandeln und zu heilen? Wertvoll und bewährtes Lebensregelwerk bearbeitet Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob auch gesund oder schon erkrankt, ob Erhaltung von RM. 1.50 in Befragung zu beziehen v. Verlag Silvanus 6, Heriau (Schweiz)

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:	BERLIN:
Kottler Zur Schwabenwirt Moltkestraße 60 Die original süd-deutsche Gaststätte	Kottler Zur Linde Merburger Straße 2 u. d. Tautenzienstraße Das Berliner Künstler-Lokal

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM. —=00; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile RM. —20 • **Aleinige Anzeigenannahme:** P. G. Mayer Verlag, München 2, C. Sparschellstraße 11, Fernsprecher 286-556, 286-657 • **Verantwortliche Schriftleitung:** V. G. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** E. Gatzsch • **Herausgeber:** **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • **Redaktion und Verlag:** **München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371307** • Copyright 1934 by **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München**, DA 15200 1. V. • **Erfüllungsort:** München • **Postfach:** München 5802 • **Druck von Strecker und Schröder**, Stuttgart • **Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt.** • **Entered as second class**, Post Office New York, N.Y.

Abwehr der gelben Gefahr

(Rudolf Kriesch)



„Kaufen garantiert chinesisches Kimono, wird sich Wastlbauer aussehen wie eine echte Mandarin.“ — „Bals d' mir net gehst! I mag ja net amol Oransch'n!“

Ritt ins neue romantische Land

Nach durchaus verlässlichen Gerüchten gelang es, ein lebendes Auto zu süchten beziehungsweise gleich ihrer zwei: einen Autoshengst nebst Stute dabei, die ohne Schoßföhr durch die Landschaft wanzeln und die Fähigkeit haben, sich fortzupflanzen.

Mit Agathe und einem gespanntem Gemüt besuchte ich gestern das neue Gefüll. Es gab es bereits zwei junge Söhnen — zum Köhler, fast ich auch unvorbedehnen, wie sie so an der Mutter tranken und dann auf weichen Gummi-Opansen mutwillig über die Wiese galoppeten und hart am Bretterzaune koppten, ein Kapp' das eine, das andre ein Schimmel.

Agathe, natürlich, war wie im Himmel und hätte am liebsten beide gekauft. Aber ich habe sie angeschmaukt: „Stellst du dir vor, du fuchs, du frasser, wir frigten die um ein Tafelweissel? Wo konntst du hin? Zählst du die Garage und den chemischen Läufer aus eigener Taiche und den technischen Tierarzt, wenn wo was ge-luter und Auto vertragen sich nicht. bricht?...“

Wir müssen uns wohl oder übel beuamen, mit dem alten Vehikel vorlieb zu nehmen, und dürfen noch reichlich zufrieden sein...“

Agathe sah's denn auch schließlich ein.

Zum Abschrieb gaben wir ganz verkoblen zwei Stückchen Zucker den reizenden Söhnen (aus meiner Taschenfeuerquelle troppf' ich Benzol drauf — für alle Fätelle) und sind dann, zärtlich zusammengekoppt, auf dem Pegasos billig nach Haus geboppelt.

Nachahse

Als Hotelbesitzer — alles erlaubt

In der Weinabteilung in einem großen Berliner Hotel sitzt ein Herr beim Abendessen und trinkt Bier — als einziger in der exklusiven Weinabteilung. Sonderbar. Die übrigen Gäste verspüren auch Gelüste nach Bier, als sie es bemerken. Ein Herr bestellt beim Ober zu seinem Mosel ein Glas Bier. Der Ober zieht die Schultern hinauf. „Bedaure, mein Herr, hier in der Weinabteilung leider nicht möglich.“

„Nicht — ? Und warum nicht? Und der Herr in der Ecke?“

Der feierliche Ober zieht die Schultern wieder herab und flüstert: „Das ist Herr Kommerzienrat X., der Besitzer des Hotels!“ Der Gast ist von der Auskunft nicht erschüttert. Er tritt zu dem Hotelbesitzer. Eine Frage, und man weiß, woran man ist! „Verzeihen Sie, Herr Kommerzienrat, darf man hier wirklich kein Bier trinken?“ Der Hotelgewaltige blickt auf. Er lächelt mit nachdenklichen Falten auf der Stirn: „Doch, dürfen Sie — — —! Wenn Sie das Hotel kaufen!“

Onkel Paul

Wir sind seit drei Wochen verheiratet. Neulich besuchten wir meine Schwiegermutter. Onkel Paul war auch da. Bald nach dem Abendbrot brechen wir auf.

„Bliewt doch noch 'n bißchen, Kinnings“, sagt Onkel Paul. „wi sitten nu so jemütlich tausamm!“

„Andermal, Onkelchen“, sage ich, „aber heute wollten wir noch ein bißchen in den Wald gehen, frische Luft schnappen.“

Onkel Paul kuckt zum Fenster. Und kuckt uns an. „Wat? In de Schummertid noch in'n Wald?! Jeh Düwel ook: juh hewwt doch in'n heirat —!“

Der ewige Angstmeier

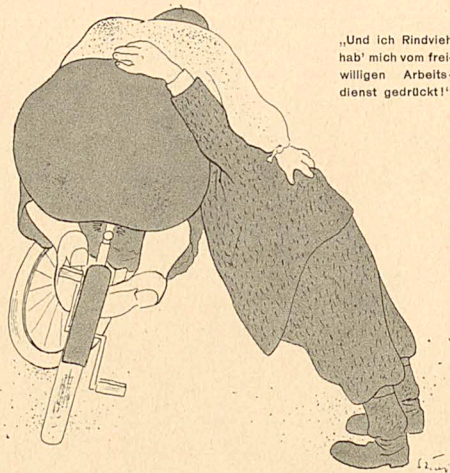
(Wilhelm Schulz)



„Donnerwetter, sind Sie aber dick geworden!“ — „Ich esse auf Vorrat — wissen Sie, man kann nie wissen!“

Vom Regen in die Traufe

(Jos. Sauer)



„Und ich Rindvieh hab' mich vom freiwilligen Arbeitsdienst gedrückt!“

Gruselige Wissenschaft

Von Wilhelm Schussen

Heute schon kann man das Wetter auf den nächsten Tag mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, und es wird einmal eine Zeit kommen, wo man nicht nur die Steuern, sondern auch das Wetter verteilt und von Amts wegen künstlich regnen und schneien oder die Sonne scheinen läßt.

Warum auch nicht?
Künstlich erzeugen konnte Munding der Wetter allerdings noch nicht, aber es mit unbedingter Sicherheit auf irgendeinen beliebigen Tag im Jahr voraussagen, das konnte er tatsächlich. So kehrte er einmal an einem Donnerstag auf einem abgelegenen Gutshof ein und sagte: „Am nächsten Montag werden wir Regen haben, so wahr ich Munding heiße.“

Aber auf einem andern Gutshof, der eine Wegstunde entfernt hinter dem nächsten Hügel lag, sagte er: „Am nächsten Montag regnet es sicher nicht. Ich wollte meinen Kopf wetten.“ Als es am nächsten Montag nun richtig regnete, ging er also auf den ersten Gutshof (wenn es nämlich nicht geregnet hätte, wäre er eben auf den zweiten hinter dem nächsten Hügel gewandert) und sagte: „Hab' ich richtig prophezeit oder nicht? Nun, ich kenne mich aus im Wüstkeßel, ich habe ja auch ein tiefes Studium hinter mir. Ich bin nämlich seinerzeit als Soldat oft genug im Loch gesessen und habe also Zeit gehabt, über alles mögliche nachzudenken. Ich habe nämlich beim Regiment Nummer 120 gedient. Als ich aber vor meiner Entlassung stand, hatte ich herausgerechnet, daß ich im ganzen 118 Tage Arrest gehabt hätte. Ich meldete mich also bei meinem Obersten und sagte: „Herr Oberst, ich habe jetzt 118 Tage Arrest hinter mir, ich bitte, daß man mir noch 2 Tage dazu gibt, ehe ich entlassen werde, damit ich alles in allem 120 Tage habe, weil ich dann nämlich meine Regimentsnummer besser im Gedächtnis behalten kann.“ Dieser Oberst war aber noch ein größerer Schelm als ich selber, denn er hat mir dann 12 Tage gegeben, statt 2, wegen unerhörter Frechheit, wie er behauptete. Aber gerade in jenen überschüssigen 10 Tagen habe ich durch unablässiges Nachdenken herausgebracht, wie man auf irgendeinen beliebigen Tag im Jahr das Wetter voraussagen kann. Ich habe also meinen überzähligen Arrest so recht zum Wohle der Menschheit ausgenutzt. Die Wetterkunde ist ja eine der wichtigsten Wissenschaften, nicht bloß für die Landwirtschaft und für den Woll- und Kohlenhandel, sondern für den gesamten Verkehr, von der Luftschiffahrt ganz zu schweigen.“ Er war so recht im Zuge, sich zu loben und herauszustreichen. Er saß in der Stube des Gutshofes im großen Lehnssessel. Es war sehr idyllisch in dieser

Stube hier. Die junge Bäuerin saß auf der Bank unterm Spiegel. Der Gutsbesitzer saß am Tisch. Und am Morgen schiefen ein paar junge Schweinchen in einem tiefen Korb im Stroh. Das war in diesem Haus so Brauch. Es kommt nämlich vor, daß ein Mutterschwein die Jungen beim Niederliegen trödelt. Also trug der Bauer die Schweinchen alle paar Stunden aus der Stall in die Stube an den warmen Ofen und dann wieder zurück zur Nährmutter und so fort.

Munding aber hielt diesen Korb, dem er im übrigen keine weitere Aufmerksamkeit schenkte, für einen Kleinkinderkorb. Und weil er nun schon einmal im Prahlen und Loben war und den Mund voll Honig hatte, lobte er nun auch die blanken Augen der jungen Bäuerin, ihr schönes dickes, braunes Haar und ihr hübsches rundes Ohr. Er erzählte auch, daß seine eigene Frau in ihrer Jugend einst ebenfalls braun, wenn auch nicht ganz so hübsch gewesen sei. Er erzählte ferner, daß er selber als Kind einst ganz schlohweiße Haare gehabt hätte, was offenbar im Zusammenhang mit seiner Weisheit stünde. Und er lobte endlich die Güte des Obstwassers, das die Bäuerin ihm eingesehen hatte, in allen Tonarten, weil er dachte, daß er nun eigentlich noch ein Stück Geräuertes dazu haben müßte. Er leitete also wieder aufs Wetter über und sagte: „Wie der Sommer, so der Winter, im Sommer Klee, im Winter Schnee. Wenn ich aber bloß das Wörtlein Schnee von weitem höre, denke ich alsbald auch ans Schweineschlachten, weil man nämlich bei mir daheim mit dem ersten Schnee immer auch das erste Schwein geschlachtet hat. Ich bin halt nicht umsonst an einem Schlachttag geboren.“ Und weil er nun schon einmal von der Kindheit redete, deutete er nebenbei auch auf den Korb am Ofen und sagte: „Es schläft wohl, das Baby? Was?“

Der Bäuerin lief ein Schauer über den Rücken. Aber der Gutsbesitzer lächelte verschmitzt und sagte: „Es scheint so.“ Er freute sich riesig darüber, daß der überlegte Wettermann nun seinen Ferkelkorb für ein Kinderbett hielt.

„Wie alt ist es denn?“ fragte Munding den Ehepaar zu Gefallen. „Fünf Tage“, antwortete der Bauer, sich das Lachen verbellend.

„Ei, was“, staunte Munding und startete die junge Bäuerin an. Dann schritt er auch noch vollends auf den Zehen durch die Stube an den Korb. Und weil er aus Erfahrung wußte, wie furchtbar gern die Eltern es immer hören, wenn man ihre Kinder lobt, setzte er sich also, obwohl er kurzzeitig war, nicht erst lange die Brille auf, sondern sah vielmehr bald der Bäuerin, bald ihrem Mann ins Gesicht, beugte sich zum Schein auch ein bißchen über den vermeintlichen Kinderkorb und sagte: „Auf und nieder wie die Mutter. Aber auch vom Vater hat es viel, namentlich die hohe Stirn und den freundlichen Mund, die Ohren dagegen sind eher wieder von beiden.“

Die bestürzte Bäuerin deckte ihr Gesicht mit den Händen zu. Und der Gutsbesitzer lachte gezwungen, denn dieser Wettermann war wirklich ein unheimlicher Kerl. Er schenkte ihm also ölig noch ein Gläschen ein und sagte zu seiner Gattin: „Geh, Lene, hole dem Herrn Propheten ein Stückchen Rauchfleisch zu seinem Obstwasser und den Brotlaib.“

Da setzte sich Munding also schmunzelnd an den Tisch. Weil er aber bei einem so schönen Essen und Trinken immer munter wurde, gab er auch noch allerlei Erlebnisse aus seinem Leben zum besten.

Alein unterdessen hatte sich auch der Gutsbesitzer bereits wieder gefaßt. Er trug also seinen Ferkelkorb hinaus und stellte dafür einen andern Korb, in dem sein drei Wochen altes Wickelkindlein lag, in die Stube herein, indem er sagte: „Wir haben nämlich gegenwärtig ein Mutterschwein im Stall, aber leider nur noch ein einziges Spanferkelchen, die andern sind nämlich alle von der Alten im Schlaf erdrückt worden: drum trage ich das letzte Stück immer wieder in die Stube herein an den warmen Ofen.“ Er freute sich nicht wenig über seine flinke Rache an dem verlornten Propheten, und er war sehr gespannt darauf, wie der überlistete Pfliffikus sich nun aus der Schlinge zöge.

Da schritt Munding der wohl oder übel eben zum zweiten Male zum Ofen. Zwar interessierte ihn ein Spanferkel ebensowenig wie vorn in ein Wiegkind. Doch Biederleute waren nun einmal Biederleute, die auf jeden Fall eben gelobt sein wollten. Er konnte mit ihm auch diesmal seine Brille im Sack lassen. Er schritt also an den Korb, beugte sich zum Schein wieder ein bißchen und fing dann sofort zu schmeicheln und zu loben an. „Ein prächtiges Ding“, sagte er, vollkommen im Ernst, „fett und rund. Und die

richtigen langen Ohren, und auch einen zünftigen Rüssel hat es. Das ist noch eine gute Rasse, wie man sie nicht alle Tage sieht."

Dem Gutsbesitzer aber lief jetzt ein Gruseln den Rücken hinab. Denn dieser Wetterprophet war in der Tat ein verheulter Gast. Er sagte also zu seiner Gattin: „Geh, Lene, hole dem Herrn Propheten noch ein Stück Geräucherter in die Tasche, damit er unterwegs nicht zu hungern braucht.“ Und er war froh, als der unheimliche Kerl endlich wieder draußen war.

Ein Mensch . . .

XX

Ein Mensch erblickt ein Weib von fern
Und sah es aus der Nähe gern.
Er eilt herbei zu diesem Zweck.
Doch zwischen beiden liegt ein Dreck.
Der Mensch, ganz Auge, anzubeten,
Ist blindlings da hineingetreten.
Nicht angenehm für seine Schuhe —
Doch gut für seine Seelenruhe.

Aus einer kleinen Stadt

Bohm und Busch verband eine Jahrzehnte alte, dicke Freundschaft. Bis gestern morgen. Denn da spielte sich nämlich folgendes ab:

Zum 6-Uhr-Frühzug nach H. schlendert ganz gemächlich, die Morgenzigarre im Munde, Busch, auf dem Marktplatz hört er hinter sich laufen und schnaufen. Bleibt stehen, dreht sich um, sieht Bohm, der in gestrecktem Galopp (wenn man so sagen darf bei einer zweifeligen Fleischschugel von zweieinhalb Zentner Gewicht), links die Aktenmappe, rechts den Handstock schwingend, dahergebraust kommt. Busch, nach einem schnellen Blick auf die Uhren der beiden Kirchtürme („eben halb sechs!“), ruft dem Freund entgegen: „Du willst wohl noch 'n Zug eher fahren, wie?“ — Den gibt's nämlich gar nicht.

Keucht Bohm, vorbeistürmend: „Nee-nee — alle — Uhren — verkehrt — komm-komm — los!“

Busch stutzt: undenkbar, daß der Dicke sich ohne Grund so abschänden würde. Und irgendein anderes Lebewesen, das man fragen könnte, ist nicht in der Nähe. Also setzt sich auch Busch in Trab, hinter Bohm drein.

Nach geräuschvollem Endspurt erreichen beide gleichzeitig die Bahnhofshalle. Der Fahrkartenschalter ist noch geschlossen, die Bahnuhr zeigt 5 Uhr 37 Minuten.

„Jetzt erklärste mir aber, bitte . . .!“ faucht Busch, selber fast atemlos, den unglücklichen Bohm an, der mit hör- und sichtbarem Herzschlag schwelbtriebfend über der Schalterschranke hängt.

„Bei mir — zu Hause —“, ächzt er, „Wecker — stehen geblieben — meine Frau sagt — Standuhr geht — halbe Stunde — zu spät — meine Taschenuhr — gewinnt — wußte schließlich — nicht, woran ich — eigentlich war — gelaufen bis Marktplatz — gesehen, daß — noch Zeit genug — dachte aber — jetzt kannte — mal ausprobieren — wie schnell de — zur Bahn kommt — wenn's mal brennt.“

„Na, du Idiot, da konntest de doch mich langsam zur Bahn gehen lassen!“

„Nee, weißte, — das ärgerte mich, — daß ich dich so gemütlich — dahintrödeln sah, — wo ich selber — so schwitzen mußte.“

„Ach, du dreckiger Zigeuner, du . . .!“

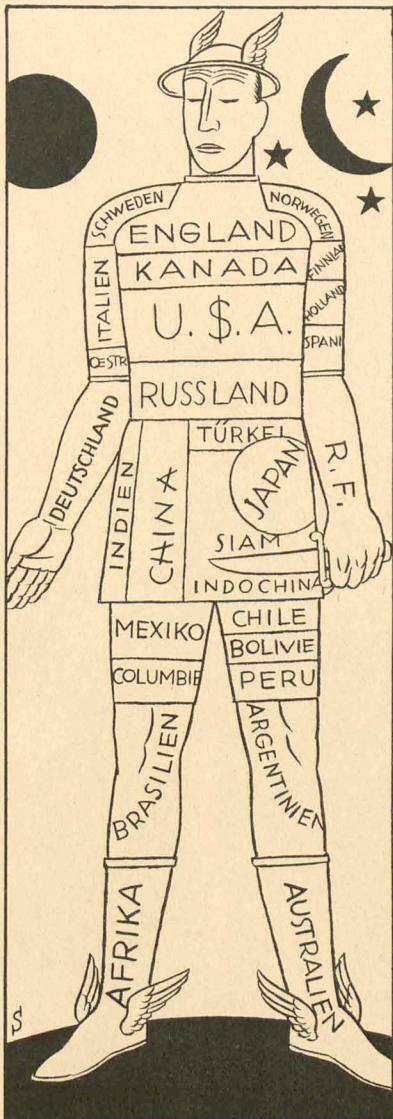
„Ja, und außerdem kannte mir doch jetzt nicht dauernd meine Verrücktheit vorhalten: nu haste die blödsinnige Rennerei ja selber mitgemacht, hä-hä-hä!“

Hier platzte Busch!

„Aber ich kann dir . . .!“ schrie er los. In diesem Augenblick rasselte der Rolladen hinter dem Fahrkartenschalter in die Höhe, und Bohm und Busch waren nicht länger unter sich. Sonst wäre sicherlich noch mehr kaputt gegangen als nur die alte Freundschaft.

Welthandel

(E. Schilling)



„Mir scheint, ich kann meinen deutschen Körperteil doch nicht abbrennen, ohne mich ins eigene Fleisch zu schneiden!“

Zum Waffentag der deutschen Kavallerie

(E. Eßler)



Nur wen es in den Sattel drängt, versteht die Sehnsucht „Reiten“,
Nur wessen Herz am Pferde hängt, kennt Reiterfertigkeiten!